

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 33.

Grand Island, Nebraska, Freitag, den 16. Mai 1913.

Nummer 40.

## Wochenkalender.

Gedanken, welche heraus müssen, wenn sie nicht drücken sollen.

### Vom Wochenkalendermann.

Samstag.

Der Himmel ist heute verschleiert und nur hie und da blickt ein Stückchen Azurblau neugierig durch die Wolken auf das unten wandelnde Volkchen der Menschen mit ihren Leiden und Freuden, Hoffnungen und Enttäuschungen. Wie in einem großen Ameisenbau scheint sich Alles hier durcheinander zu bewegen, doch trotzdem herrscht Ordnung in dem scheinbaren Chaos und Jeder geht seinen bestimmten Weg, verfolgt sein bestimmtes Ziel, ohne sich viel um den Anders zu kümmern. Im Vorwärtsstreben, im Jagen nach dem Glück, oder auch im Sturm der Leidenschaften strauchelt Mancher und bleibt am Wege liegen, während über ihn und an ihm die Menge vorüberzieht. Dann erst erkennt das Opfer, daß der Zufall, dem er sein Dasein verdankt, mehr oder minder auch beim Abschluß seines Daseins eine Rolle spielte. Die Kette des Geschicks, deren erstes Glied bei der Geburt entstand, schloß sich und das erste Glied einer neuen Kette bildet sich wieder für das Lebensgeschick eines anderen Individuums. Das ist ein ewiger Wechsel und im Wechsel besteht die Welt. Und auf dieses fatalistische Werden und Vergehen blickt der Himmel in olympischer Ruhe schon seit Jahrtausenden herab, zeitweise lächelnd über das Treiben der Menschen.

Sonntag.

Pfingsten! Fest der Ausgiehung des heiligen Geistes auf die Jünger Jesu, welche sodann die Lehren ihres Meisters über die ganze damalige zivilisierte Welt verbreiteten. Möchte doch dieses Fest dazu beitragen, die Herzen, die Gedanken und die Gesinnungen der Menschen freundlicher, redlicher und persönlicher zu gestalten. Erst dann, wenn derartige Gedanken das menschliche Herz bewegen, empfindet das menschliche Herz wahre Pfingstfreude! In voller Jugendschöne prangt die Natur, sie hat nun ihren herrlichsten Schmuck angelegt. Wald und Flur wurden zum Garten; jeder Baum, jeder Strauch ward zum Blütenstrauch und der Rasen zum smaragdgrünen Teppich. In dem Gezweig der Bäume jubelnde geflügelte Sänger, schimmernde Käfer und summende Bienen durchwirren die Luft; Alles, was da flucht und klettert, freut sich des Daseins. Auch das vornehmste der Erdgeschöpfe, der Mensch, wird von der Daseinsfreude erfaßt; unwiderstehlich drängt es ihn hinaus aus des Zimmers Gefängnis in's Freie, in den goldenen Matenag, um draußen in Gottes ewig junger Natur das Gegenwärtige zu finden gegen die vielen dumpfen, grauen Stadt- und Stubentage. Freudiger und hoffnungsvoller nimmt man dann den Kampf um's Dasein wieder auf. Wohin wir auch in diesem Frühsonnenglanze unsere Schritte lenken, überall erblickten wir den heiligen Geist der großen Schöpferin Natur und schauen entzückt in die märchenhaft schönen Augen ihrer Werke. Ach, das moderne Leben ist so farblos und nüchtern geworden, daß man noch einen Zug aus der unerlöschlichen Quelle der Poesie, welche das Empfindungsleben der alten Völker tränkte, thun möchte. Wir lernen von Neuem die Naturanbetung der Hellenen verstehen. Das sind Gedanken, Wünsche und Träume, wie sie wohl einem Sonntagspaziergänger, wenn er dem lauten Treiben des Alltagslebens entflieht, und mit durstigen Sinnen die Schönheit der umgebenden Natur trinkt, kommen. Aber Träume sind ja bekanntlich nur Schäume, und gar bald wird der andächtige Schwärmer, der das „holde Blütenalter der Natur“

zurückgeht, von der Wirklichkeit unanft beim Ohr gefaßt und in das 20. Jahrhundert, das von göttlichen Wünschen und Strahlern nichts wissen will, zurückgeführt. Ein von ferne klingender Lokomotivpfeiff, ein die Baumwipfel überragender Raubfischhornstein, eine an eine Hauswand gepinzelte Geschäftsanzeige — und wir sind wieder mitten in der materialistischen Atmosphäre unserer Zeit, deren Gott der — Erfolg ist.

Montag.

Zur gegenwärtigen Zeit haben wir zwar wenig Lust, uns in Abraham's Schooß zu werfen; sollten wir uns aber dennoch dazu entschließen, so würden wir keine Doppelsteine gegen uns richten und den Drücker mit dem Fuße berühren, auch kein Kattengift nehmen oder das Gas ausblasen, noch konzentrierte Lauge trinken oder uns auf eine Eitelkegeln setzen. Nein, wir würden uns einfach hinsetzen und einen Artikel für den „Anzeiger und Herald“ schreiben, in welchem wir unseren Gedanken freien Lauf lassen könnten, um die ungeschminkte Wahrheit über gewisse Leute und Charaktere kundzugeben, sie per Federkiel gut zu „vermeiern“ und dann mit Gemüthsruhe das Ende erwarten.

Dienstag.

Bei einem Besuche theilte dieser Tage ein Lehrer dem Wochenkalendermann eine Episode mit, die gelungen genug ist, um wiedererzählt zu werden. Es handelt sich um „Eine schöne Geschichte!“ Der Lehrer hatte, da die Lehrerin der kleineren Klasse erkrankt, auch diese zu versehen, und erzählte den Kleinen eine Geschichte. Als er beendet, fragte er: „Nun, wer kann mir von euch auch eine schöne Geschichte erzählen?“ Lautlose Stille. Dann hebt sich schüchtern ein kleiner Jünger empor. „Siehst du, Freddie“, munterte der Lehrer auf, „ich habe mir doch gleich gedacht, daß du eine schöne Geschichte weißt. Nun erzähle sie uns mal.“ — Er fängt an, erst stotternd, dann lebhafter. „Letzten Sommer waren wir bei Tante in B... eingeladen, die einen großen Garten hat. Zum Mittagessen, da habe ich ein Glas Wein bekommen und dann kriegten wir eine Menge Bechtes mit Cream. Dann sagte meine Tante zu mir: „Du kannst jetzt im Garten spielen und so viel Obst essen, wie du magst.“ Da bin ich gleich nach den Beeren gegangen und habe da am meisten davon gegessen. Meine Tante hat auch Birnen, die waren aber noch unreif, ich habe aber doch davon gegessen. Die Birnen waren mir zu sauer. Dann habe ich den ganzen Nachmittag im Garten gespielt, bis ich ganz heiß war. Dann gab mir meine Tante ein großes Glas voll Milch, die ganz frisch von ihren Kühen gemolken war. Und Abends beim Supper durfte ich ein Glas Bier mittrinken. Sonst bekomme ich nie Bier. Dann sind wir nach Hause gefahren. Ich schlief auf dem Wege ein. Dann hat mich meine Mama zu Bett gebracht, und als sie mir die Hofe auszog, da sagte sie: „Das ist aber eine schöne Geschichte!“

Mittwoch.

Einem Menschen hinter'm Rücken Schlaw und frech herabzubrüden, ihn mit seichten, niederrückigen Vorurtheilen zu verdächtigen, und aus sicheren Verstecken Seinen Namen zu besetzen; Diese dunklen Triebe zeigen sich zumeist an jenen feigen, Grundverlogenen Gesellen, die aus anderer Leute Fell Riemen schneiden frisch, fromm, schnell.

Donnerstag.

Wenn ich im Theater eine Evasochter vor mir sitzen sehe, welche alle fünf Minuten mit der rechten oder linken

## Preis dich glücklich . . . .

Werner Dager.

Preis dich glücklich, wenn du hier im Leben  
Noch nicht ganz und gar verlassen bist,  
Wenn noch treue Seelen dich umgeben  
Und dir Freundschaft noch die Stütze küßt.

Preis dich glücklich, wenn du noch unwunden  
Wirst von heit'rer Liebesgötter Schar,  
Noch verhallen seligere Stunden  
Dir des Schicksals ehernen Altar.

Wenn du stebevoll dich siehst umkranzen,  
Deiner Jugend Rosen dir noch blüh'n,  
Bei den Festen, wie bei frohen Tänzen,  
Hochroth deine Wangen dir erglüh'n.

Wenn dein Herz noch pocht in tühner'n Schlägen  
Einer freudigen Begeisterung,  
Sich im Aug' noch keine Thränen regen,  
Dich umfangt noch stille Huldigung.

Wenn umwehen dich noch bess're Zeiten,  
Dich des Lebens Frohsinn noch durchdringt,  
Sich noch nicht um die Vergangenheiten  
Stille Wehmuth wie um Gräber schlingt.

Denn wie bald, wie bald kann dir ersterben,  
Was du noch mit ganzer Gluth geliebt,  
Wie gar bald zerspringt dein Glück zu Scherben  
Und du bist sodann zum Tod betrübt.

Wie gar bald inmitten deiner Freuden  
Greift dir ein das eberne Geschick,  
Wie gar bald im raschen Strom der Zeiten  
Reißt es dich aus deinem Traumesglück;

Aus den Armen, die dich heiß umschlangen,  
Die in dir nur ihre Welt gemannt,  
Aus den Augen, die an dir gehangen,  
Die nun brach des Todes kalte Hand.

Wenn du dann in deiner Jugend Lenze  
Schmergbeugst am Todensarge kniet,  
Und, gehüllt in strahl'nde Blumentranke,  
Dich der Lieben letztes Lächeln grüet;

Wenn dir unter trauernden Cypressen  
Stumm entgegenstarrt der Marmorstein,  
Dann erkennst du erst, was du befehen,  
Was dir ewig soll verloren sein.

Dann umsonst zum grünen Sarkophage  
Kinnst die heiße Thräne; nimmermehr  
Hört der stille Schläfer deine Klage  
In der stillen Gruft, o nimmermehr!

Auf die Trümmer, die da unten liegen,  
Niemand achtet, sie die Zeit zertheilt,  
Niemand strahlt mehr Leben aus den Zügen  
Derer, die du einst mit Gluth geliebt.

Drum preis' glücklich dich, wenn du hinieden  
Auch noch eine Seele dein dir nennst,  
Daß, wenn dir die Welt raubt deinen Frieden,  
Du noch eins, des Herzens Freundschaft, kennst.

Denn hast du noch eine treue Seele,  
Die du dein nennst auf dem Erdenrund,  
Ruhig dann dich ihrer Hut befehle, —  
Schmetg' dich an sie und du wirst gesund.

Ist auch noch so groß dein Seelenwehe,  
Wenn auch Trauer dich umfangen hält,  
Juu'ger Freundschaft seelenvolle Nähe  
Reißt dich sanft aus deiner Sinnemwelt!

Hand sich an ihrem Schopfe zu schaffen  
macht, um den hinter ihr Sitzenden  
ihre mit Diamanten besetzten Finger-  
ringe zu zeigen, so bin ich ziemlich  
sicher, daß keine tausend Meilen von  
mir eine Dudine sitzt, deren Strümpfe  
so löcherlich sind, daß sechs Ragen keine  
Maus darin fangen können!

Freitag.

Weide nie dein Geld dem Reichen,  
Wenn dein Herz von Sünden wein,  
Besser ist's, ein reicher Armer,  
Als ein armer Reicher sein.

Zimmerdar ist auch geblieben,  
Weil sein Herz schlug treu und warm,  
Der Poet, der dies geschrieben,  
An Finanzen bettelarm.

Doch ganz anders denken d'rüber  
Manche wohl, wie ich und Du;  
Wären arme Reiche lieber,  
Dätten sie das — Geld dazu.

— Jener nobrliche Exbaseballspieler  
und nunmehrige „Evangelist“ und  
Gandwurst Billy Sunday hat die Ab-  
sicht kundgethan, in Bälde nach Omaha  
zu kommen, um die Stadt zu „reini-  
gen“. Dies meint in erster Linie die  
„Reinigung“ der Taschen der dortigen  
Einwohner von den vielen tau-  
senden überflüssiger Dollars, mit de-  
sen er seine eigenen Taschen „verun-  
reinigen“ will. Die Omahaer Bür-  
ger sollten aber das Geld lieber auf  
ihre eigenen Schulen verwenden, um  
die Dummheit auszurotten, die für  
Sunday und Genossen das Lebensse-  
lement bildet.

## Glaus Stoltenberg

(Eingefandt.)  
Dem „Independent“ ins Stammbuch.

Erster Ansiedler Grand Islands, in's  
Jenseits hinübergeschlummert.

Die Reihen unserer alten Ansiedler  
lichten sich immer mehr und bald wird  
auch der letzte unserer ersten Kolonisten  
in Hall County der Natur seinen Tri-  
but gezollt haben. Heute tritt an uns  
die traurige Pflicht heran, über das  
Hinscheiden des ersten weißen Ansied-  
lers auf dem Eiland, zwischen dem  
Wood und dem Platte River, zu be-  
richten, in der Person von Glaus Stol-  
tenberg, welcher auf der alten Heim-  
stätte, südlich vom Sand Krog, infolge  
Alterschwäche das Zeitliche segnete  
im patriarchalischen Alter von 80 Jah-  
ren, 8 Monaten und 7 Tagen. Am  
vergangenen 6. Dezember feierten  
Herr und Frau Stoltenberg im fami-  
liärentreife ihre goldene Hochzeit. Die  
Familie zählt zu den zahlreichsten und  
ältesten Hall County's.

Unter nun verstorbenen alter deut-  
scher Pionier wurde am 2. September  
1832 in Brodersdorf, Probstei, Schles-  
wig-Holstein, geboren, folgte, wie  
seine Voreltern, dem Beruf als Ader-  
bauer und betrat im März 1856 das  
amerikanische Festland, um sich zuerst in  
Wisconsin niederzulassen. Nach an-  
derthalbjährigem Aufenthalt dafelbst  
zog es ihn nach dem Westen, wofelbst  
er anfänglich in Omaha festen Fuß  
faßte. Auf Veranlassung von Peter  
Stell, einem der ersten Ansiedler in  
Hall County, welcher damals zu ihm  
in freundschaftlicher Beziehung stand,  
begab sich Herr Stoltenberg mit ihm  
und einigen Anderen in die damalige  
Wildniß resp. Gindöde. Das war im  
Frühjahr 1859. Mit ihnen kamen  
auch Herr und Frau Hans Arp, Eltern  
der Stell-Brüder resp. Stiefkinder von  
Herrn Arp. Herr Stoltenberg und  
Peter Stell arbeiteten gemeinschaftlich  
bis zum Jahre 1860 und im Frühjahr  
desselben Jahres ließen sie sich in der  
Nähe der jetzigen Stoltenberg-Farm  
nieder, als erste Weiße auf dem Eil-  
land. Im Dezember 1862 verheiratete  
sich Herr Stoltenberg mit Frä. Pau-  
stian. Der damalige erste Bürgermei-  
ster und Friedensrichter Grand Is-  
lands, John Wallisch, vollzog den  
Trauakt, zugleich eines der ersten hier  
geschlossenen Ehebindnisse. Es be-  
gann nun die gemeinschaftliche Arbeit  
des das Ehepaar wirkte und lebte auf  
dieser Farm bis auf den heutigen Tag.  
Damals gab es kein Landvermessen;  
wer zuerst kam, legte Beschlag auf das  
Land. Erst im Jahre 1866, als die  
Union Pacific gebaut wurde, ging es  
an ein Vermessen, und auf eine Strecke  
von 20 Meilen an jeder Seite wurde  
jede andere Section Regierungs- oder  
Eisenbahn-Eigentum. Herrn Sto-  
ltenberg's Umgegend wurde Regie-  
rungs-Eigentum, gewann weiteres  
Land hinzu und kaufte außerdem sol-  
ches zum Preise von \$1.25 den Ader.

Außer seiner anstrengenden Thätig-  
keit im Farmerberuf stand Herr Sto-  
ltenberg auch öffentlichen und anderen  
Stellungen vor. Er fungierte als  
Schagmeister, Straßenaufseher, Su-  
pervisor usw. Während der letzten  
19 Jahre lebte er in Zurückgezogen-  
heit bei seinem Sohn Ferdinand. Der  
Ehe entsprossen sechs Kinder, nämlich  
Edward Stoltenberg, Prairie Creek;  
Ferdinand Stoltenberg vom Eiland;  
Frau Bernhard Wiese, Prairie Creek;  
Frau Ernst Kieber vom Eiland; Carl  
Stoltenberg von hier, und die dem  
Vater im Tod vorangegangene Frau  
Glaus Tagge, welche mit der Gattin  
und Mutter den Tod des Vaters be-  
weinen. Jerner überleben ihn 34  
Enkel und ein Urenkel.

Das Begräbniß fand am Montag  
Nachmittag vom Trauerhause, süd-  
westlich vom Sand Krog, statt. Mit  
ihm ist ein alter braver Pionier von  
deutschem Schrot und Korn der Zeit-  
lichkeit entrückt worden. Wir sprechen  
auf diesem Wege unser herzlichstes Bei-  
leid aus!

## Dem „Independent“ ins Stammbuch.

„Those who live in glass houses,  
should not throw stones!“ — Diese  
Worte möchten wir auch unserem Nachbar,  
dem Grand Island „Independent“, zur-  
sagen. Von Höflichkeit oder einer gewissen  
Rücksichtnahme hat erwähntes Blatt allem  
Anschein nach nicht der klaffen Achtung  
blauen Tümmerschen, sonst würde es  
nicht verjagen, journalistische Nachbarn, die  
bisher in Frieden mit ihm lebten, vor das  
öffentliche Forum zu ziehen, und dazu noch  
mit entstellten Thatfachen und globigem  
„Pankewig“, wie dies in der letzten Sam-  
stagsnummer erwähntes Blattes anlässlich  
des Gager-Falles im Countygericht geschah.  
Der Fall war ein völlig bedeutungsloser und  
es wurde seitens des Mannes wegen Todes-  
drohung und öffentlichen Ehrverletsens  
der in's Spiel kommenden Frau gerichtlicher  
Schutz verlangt. Doch das war Wasser auf  
die Mühle des „Independent“ er schrieb  
darüber eine Art lokalen Wandwurm, und  
aus dem „geistigen Surrogat“ des woul-  
de-Beitragers ist deutlich genug ein  
latantisches Gerichten herauszuerkennen sowie  
das Tadeln in den Fingern, als er einen ge-  
hechten, von einer die geschriebenen und un-  
geschriebenen Geheze Klug benutzenden Frau  
in jeder Weise mißhandelten armen Teufel  
an den Pranger zu stellen versuchte, aber sich  
dabei moralisch selbst an den Pranger stellte.  
Der „Slang“ Ausdruck: „she took a  
chance to soak him one“, bewies dies  
und zeigte ferner, daß erwähntes Blatt das  
völlig unprovozierte Ehrverletzen eines Man-  
nes und wiederholtes Spucken in's Gesicht  
seiner Frau auf offener Straße als  
eine Heldenthat ansieht. Und solche uner-  
hörte Beschimpfung eines Mannes aus kei-  
nem anderen Grunde, als darum, weil mit  
einem weiblichen Wesen, welches des Man-  
nes Kinder mißhandelte und schreckliches  
Temperament zeigte, Harmonie unmöglich  
war und eine Separation statufand, berzu-  
folge die vom Gericht stipulierten Alimente  
entrichtet werden, dafür aber, laut Bestim-  
mung des Gerichts, der Alimentenzahler in  
Frieden zu lassen ist. Dies geschah nicht,  
wie Vorhergehendes zeigt, sondern im Ge-  
genste öffentliche Schandung des ehelichen  
Namens und thätliche Beschimpfung coram  
publico, und diezerhalb die Nachsichung  
gerichtlichen Schutzes. Damit scheint es  
aber seine Schwierigkeit zu haben, denn die  
Auslagen der Frau vor Gericht erlangen  
fast sämtlich der Wahrheit, ja berachen ge-  
radezu auf totaler Verleumdung der That-  
sachen und sind darauf berechnet, Sympathie  
auf der einen, Antipathie auf der anderen  
Seite nachzurufen. Diejenigen, welche die  
Seite der Frau vertreten, sollten sich in Wis-  
senschaft und Lincoln erkundigen, dann würden  
sie lebend werden, vorausgesetzt, daß sie  
leben wollen.

Vor Gericht machte der Rechtsvertreter der  
Frau die infame Bemerkung, Schreiber dies-  
es sei nicht besser wie des Anwalts Klientin,  
wahrscheinlich auf die Aussagen der Letzte-  
ren hin, welche völlig der Wahrheit entbeh-  
ren, so wahr sie auch erheischen mögen aus  
dem Munde einer Person, die genau weiß,  
was und wie sie etwas sagt, um Sympathie  
zu erwecken und dazu beizutragen, geschrie-  
bene und ungeschriebene Geheze auf sich an-  
wenden zu lassen. Die Bemerkung des An-  
walts müssen wir als infam hienpeln, weil  
sie dem Kläger das Stigma eines nicht ein-  
wandfreien Charakters auf die Stirn drückt,  
demselben Mann, der beweisen kann, daß er  
fries ein ehrliches, arbeitsreiches Leben ge-  
führt hat und in dieser Hinsicht die allge-  
meine sowie Achtung seiner Arbeitgeber ge-  
noß. Solche Infamie bringt den inneren  
Menschen zur Empörung und das Ergeb-  
niß muß sich aufbäumen.

Es ist nicht weit gehandelt von unserem  
englischen Nachbarblatt, Animosität zu er-  
zeugen, denn es tritt dann die Verleumdung  
nahe, bei anderer Gelegenheit mit gleicher  
oder ähnlicher Münze heimzuzahlen, wie wir  
vermuten sind, in Zukunft auch gewissen an-  
deren Personen zeitweise zu einem flotten  
Tänchen auszuspielen, ohne ihnen Gelegen-  
heit zu geben, dagegen die Geheze spielen zu  
lassen.

Die ganze Sache ist eine unerquidliche,  
sonst könnte noch tiefer gegriffen und noch  
Grazuirenberes aus dem Dunkel an's Tages-  
licht gezogen werden. Wir sind uns dessen  
bewußt, daß diese Zeilen nicht in die Def-  
initivität gehören, da aber unser englisches  
Nachbarblatt uns in dieser Hinsicht ohne  
jeden Grund und Höflichkeit, von den  
Entstellungen der Thatfachen und seinem  
„Wig“ gar nicht zu reden — öffentlich an  
den Pranger stellte — so gebieten es Pflicht  
und Ehre, darauf zu reagieren, und dieses in  
Betracht ziehend, nehmen wir hinsichtlich  
dessen die Kritik auf uns, welche uns zu  
Theil werden mag. Si taceamus, philo-  
sophus mansisses!

— Am Dienstag wurde das schon  
seit einiger Zeit schwachmünnige Frä.  
Annie Petersen in eine Heilanstalt ge-  
bracht.